

Ludwig Aurbacher und Ottobeuren

Von Aegidius Kolb OSB, Ottobeuren

Der schwäbische Volksschriftsteller Ludwig Aurbacher war unter den letzten Novizen des Reichsstiftes Ottobeuren zur Zeit seiner Aufhebung¹.

In seinen *Jugenderinnerungen* schildert Aurbacher ausführlich seine Studienzeit am Stiftsgymnasium zu Ottobeuren und später sein Leben im Kloster als Novize. Er zeichnet darin ein Bild, aus dem vielerlei Einzelheiten des klösterlichen Lebens am Ende der großen Blüte des Reichsstiftes im 18. Jahrhundert zu entnehmen sind.

Die *Jugenderinnerungen* sind niedergelegt in einer Handschrift von 142 Blättern, heute in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München befindlich². Auszugsweise erschienen erstmals Ludwig Aurbachers Jugendschicksale in den Historisch-politischen Blättern 1879³. Eine vollständige Ausgabe mit Anmerkungen versehen, erschien durch Wilhelm Kosch 1914⁴.

In jüngster Zeit sind Auszüge aus den *Jugenderinnerungen* wiederum erschienen durch Friedrich Seebaß⁵.

Da kaum irgend eine Quelle eine solch anschauliche Schilderung des innerklösterlichen Lebens von Ottobeuren zu geben vermag, erscheint es angebracht, im Rahmen der Beiträge zur Geschichte des Reichsstiftes in Auszügen all das folgen zu lassen, was Ludwig Aurbacher über Ottobeuren und seine so herzlichen Beziehungen zu diesem Kloster berichtet.

Im ersten Abschnitt beschreibt Aurbacher seine Kinderjahre (1784–1796). Er wurde geboren am 26. 8. 1784 als Sohn eines Nagelschmiedes. Die Kindheit verbrachte er im Elternhaus und besuchte die Volksschule in Türkheim. Aus dieser Zeit berichtet er über seine erstmalige Begegnung mit Ottobeuren:

1) Lindner P., Alb. Ott. II S. 68.

2) Cgm 5259.

3) Bd. 83, S. 823–836, und 889–903.

4) I. Vereinsschrift Görres-Gesellschaft Köln 1914: Ludwig Aurbacher, der bayrisch-schwäbische Volksschriftsteller. Seine *Jugenderinnerungen* 1784–1808 nebst Briefen an ihn von Melchior von Diepenbrock, Ladislaus von Pyrker, J. M. Sailer, Eduard von Schenk und Joh. Friedrich Heinrich Schlosser, sowie einem Abriß seines Lebens und Schaffens.

5) Die Abenteuer der sieben Schwaben von Ludwig Aurbacher nebst seinen *Jugenderinnerungen* und anderen erbaulichen und ergötzlichen Historien. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen. Verlegt bei Maximilian Dietrich in Memmingen 1962.

Im folgenden Winter wurde ich am Schulbesuch meistens verhindert durch andauernde Zahnschmerzen, die eine bedenkliche Zahngeschwulst zur Folge hatten. Die Operation, die man mit mir vornahm, mißlang bei unsäglichen Schmerzen, und von der Zeit an war ich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen zu einer weiteren zu bringen. Als daher ein Zahnarzt von ferne her geschickt wurde, versteckte ich mich, sobald mir dessen Ankunft zu Ohren kam, einen ganzen Tag in einem schwer aufzufindenden Winkel und kroch erst abends hervor, nachdem ich dessen Abreise vermutet hatte. Man verhielt mir meine Furchtsamkeit nicht; wohl aber verlockte mich mein erfinderischer Vater im Frühjahr einige Stunden Wegs nach Ottobeuren, wo eine in solchen Operationen geschickte Frau sich aufhielt. Sobald ich jedoch nach dem Eintritt in die Stube die wohlbekannten Qualinstrumente erblickte, entwischte ich und floh in die weitläufigen Klostergebäude, wo ich den Abt⁶ antraf, der mich sofort, nachdem er die Ursache meiner Flucht vernommen, zum Vater zurückschickte. Die Gnade des Herrn und die Pracht des Klosters mochten mich wohl mitunter zu einem spätern Schritt ermutigt haben, den ich sonst zu machen nicht Mut gehabt hätte.

Zur Vorbereitung auf den Besuch einer höheren Schule kam Ludwig Aurbacher zu einem Onkel, der Lehrer im nahen Kirchdorf war. 1792 wird er nach Landsberg geschickt zum Besuch einer Elementarschule; ein Jahr später kommt er als Singknabe in das Augustiner-Chorherren-Stift nach Dießen. Nach dreijährigem Aufenthalt in diesem Stift, wird er von dort aus 1796 nach München ins Gymnasium und Seminar der Benediktiner empfohlen. Der Schwabe fühlte sich dort nicht sehr wohl und lief davon. Ende November brachte ihn der Vater wieder nach München zurück. Dem Vater war jedoch auf die Dauer das Kostgeld zu teuer und er mußte nach neuen Wegen Ausschau halten, seinem Sohn das Studium ermöglichen zu können. Im zweiten Abschnitt seiner *Studienjahre 1796—1804* berichtet Aurbacher:

Das Kloster Ottobeuren lag ihm (dem Vater) nahe, das er auf seinen Wallfahrten nach Maria-Steinbach als eine gute Anstalt hatte rühmen gehört. Obwohl ich mich nun in München gut angewöhnt hatte und sehr gern dahin zurückgekehrt wäre, so klang mir doch auch jener Name nicht fremd und die Erinnerung an den sehr gnädigen Herrn, der mich verirrtten Knaben damals durch die Klostergänge begleitete und, nachdem er mich beschenkt, zum Vater zurückführen ließ, zog mich an, mein Glück dort zu suchen, wo ich es sicherlich zu finden hoffte.

Die Aufnahme (1797) unterlag keinem Anstande, nachdem ich meine Probearie mit ziemlicher Fertigkeit abgesungen und die sonstige Prüfung wohl bestanden hatte. Ich wurde sogleich in der Anstalt zurückgehalten, unter freudigeren An- und Aussichten als in München. Die geistlichen Herren feierten damals eben ihre Vakanz in der nahe gelegenen Schwaige Wolferts⁷. Dahin wurden denn auch von Zeit zu Zeit die Singknaben beschieden, um an den Tafelmusiken teilzunehmen. Daß denn dabei mancher gute Bissen uns zustatten kam, auch sonst manches Präsent an Geld für unsere Bemühungen in die Tasche fiel, war ermunternd genug; und diese halkyonischen Tage erweckten ein gutes Vorurteil für die frohe Zukunft, die mir werden sollte.

6) Abt Honorat G o e h l. Reg. 1767—1802.

7) 2 km westlich von Ottobeuren.

Das Schuljahr begann; die Schulen füllten sich. Wir Studenten, wenige aufgenommen, die in dem Marktflücken zerstreut lagen, wohnten in zwei Seminarien, in dem sogenannten obern und untern Hof. Die erstern waren Pensionäre, die um billiges Kostgeld von 80—90 fl. volle Verpflegung erhielten. Wir anderen, teils Singknaben, die freien Tischgenossen, teils Pensionäre zu 60 fl. wohnten in den Ökonomiegebäuden im obern Stocke. Obwohl an Kost und Wohnung minder so gut gehalten, wie jene — doch immerhin noch zu Genüge — hätten wir wohl mit ihnen nicht getauscht, da wir auf den langen Gängen und in den geräumigen Höfen mehr Freiheit genossen und nur unter der Aufsicht eines Seniors standen, der außer der allgemeinen Hausordnung, die er zu überwachen hatte, uns im übrigen frei gewähren ließ.

Das Ottobeurische Gymnasium und Lyzeum stand damals in der schönsten Blüte und in wohlverdientem Rufe. An die 150 Studierende erhielten da ihre wissenschaftliche Ausbildung, und es fanden sich da Pensionäre aus allen Teilen Schwabens und der Schweiz, selbst aus Frankreich und Italien. Die Prinzipien und Rudimente der lateinischen Sprache wurden von einem Laien gelehrt, die übrigen Klassen von Priestern des Ordens und Klosters. Wir Gymnasiasten und Syntaxisten hatten einen Januarius Riggemann⁸ zum Lehrer. Die Poeten und Rhetoren den auch als Schriftsteller geachteten Maurus Feyerabend⁹, der zugleich Präfekt der beiden Seminarien war. Daß der Unterricht für je zwei Klassen in einem Zimmer erteilt wurde, hatte einige Unbequemlichkeiten, doch nicht in dem Grade, daß bedeutende Störungen stattgefunden hätten. Da jede Klasse nur ungefähr 15—18 Schüler zählte, so waren sie leicht im Auge zu behalten; und während des Vortrags für die einen ward für die anderen durch Kompositionen und ähnliche Beschäftigungen gesorgt. Auf der anderen Seite kam mehr Abwechslung in den Unterricht und der Lehrer durfte um so strenger auf die Erhaltung der Aufmerksamkeit während des Vortrags dringen, da bald wieder Pausen zur Gemütssammlung und Vorbereitung vergönnt waren.

Die Einteilung und Benennung der Gymnasialklassen, wie sie in den katholischen Schulen von den Jesuiten ererbt üblich waren, hatten ihren guten Grund und förderten einen naturgemäßen Wachstum der Fähigkeiten und Kenntnis. Da die gelehrte Sprache und die Literatur immerhin Hauptgegenstand der Gymnasialbildung bleibt, so ist es gut, daß die Methode sich innerhalb bestimmter Grenzen halte, oder auch, nachdem der grammatische und syntaktische Teil tüchtig eingeprägt und eingeübt worden, sich auf die Poesie und Rhetorik, die Dichter und die Oratoren erstreckte, und diese beiden Künste in der Theorie sowohl als in Praxi an fremden Mustern wie in eigenen Exerzitien wohl erlernt werden. So brachte man uns denn durch eine solche fortschreitende unausgesetzte Sprachbildung in dem Gymnasium dahin, daß der lyzeistische Vortrag durchweg in lateinischer Sprache geschehen konnte und wir des fremden Idioms so mächtig waren, wie des eigenen. Schade, daß kein Griechisch gelehrt wurde. Man glaubte

8) P. Januarius Riggemann: Geboren 29. 8. 1764 zu Augsburg. Profetz am 13. 11. 1786, Primiz am 5. 7. 1791. Nach der Aufhebung Stadtpfarrer in Memmingen, dort am Typhus gestorben 13. 4. 1816.

9) P. Maurus Feyerabend: geb. 7. 10. 1754 zu Schwabmünchen. Kam mit 10 Jahren als Singknabe ins Stift. Mit 16 Jahren Novize, Profetz 29. 9. 1771. Priester am 20. 12. 1777. Mit 26 Jahren Professor der Theologie und des Kirchenrechtes. 1785 Präfekt des Seminars und Professor am Gymnasium. Ab 20. 8. 1802 Prior bis zum Tode am 8. 3. 1818.

nämlich, kein subjektives Bedürfnis in einer Jugend zu finden, die zunächst oder doch zumeist für den geistlichen Stand bestimmt war. In Klöstern aber fand sich überall für die dereinstigen Kleriker Zeit und Gelegenheit genug, die Sprache, deren objektiven Wert und Gehalt man vielleicht auch nicht genug erkannte, zum Hausbedarf zu erlernen. In andern realistischen Fächern aber wurden wir satt-sam unterrichtet; selbst in der Naturgeschichte, zumal der Mineralogie erhielten wir Unterricht, wozu ein artiges Naturalienkabinett, eine Schenkung des Konventualen Ulrich Schiegg¹⁰, Professors an der Universität zu Salzburg, treffliches Hilfsmittel bot.

Überhaupt war für die Unterrichtsmittel gut gesorgt. Alle Schulbücher, die Diktionäre nicht ausgenommen, waren in vielfachen Exemplaren vorhanden, die gegen eine jährliche Vergütung von 2–5 kr. für das Buch unentgeltlich benutzt werden konnten. Nebstdem war eine artige Sammlung aller lateinischen Klassiker, auch der Mittellateiner vorhanden, nebst deutschen Klassikern und solcher Chrestomathien, die der Jugend in die Hand gegeben werden konnten. Wir Bessern nun, die wir in den Schulgegenständen sattsame Fortschritte machten, bekamen zur Belohnung unsers Fleißes solche Bücher zur Privatlektüre und ich erinnere mich noch der frohen Stunden, wo ich in irgend einem Winkel (solus in angello cum libello) daraus nach Herzenslust naschen konnte.

Mein Fortgang in der Grammatik war übrigens ausgezeichnet. Ich kam gut eingeschult aus dem Münchener Gymnasium, wo wir ungefähr schon in der Rudiment auf derselben Stufe der Bildung standen. Zudem hatte ich auch unter den wenigen Mitschülern nur einen und den anderen Mitbewerber um den ersten Platz, von denen der eine noch dazu aus Verdruß und Furcht, ich möchte ihm endlich doch den Rang ablaufen, in eine höhere Klasse übersprang. So war ich denn das ganze Jahr hindurch vom ersten Platz nicht mehr zu verdrängen. Am Ende des Schuljahrs erhielt ich aus vier Gegenständen den Preis, in zwei wurde ich als der erste nachgelesen.

Die Freude meiner Eltern über diese Auszeichnung war unbegrenzt. Selbst der Vater versöhnte sich nun ganz mit dem gewählten Berufe und kaufte mir die Uhr, die er mir, im Fall ich sein Handwerk lernen würde, versprochen hatte. Ich genoß aber dafür auch in der Vakanz alle Ehren und Freuden. Es wurde dem Söhnlein das Beste vorgesetzt und alles zu Willen getan. Ich war auf dem Wege, von der elterlichen Zärtlichkeit verdorben zu werden, so daß es endlich der Mutter selbst zu arg wurde. „Du wirst so ungut“, sagte sie, „es ist Zeit, daß du wieder fortkommst.“

Hier muß ich denn noch einer lieben braven Studentenmutter gedenken, der untern Bräune, einer gebornen P e p p e l¹¹. Sie hatte einen einzigen Sohn¹², der aber aus rein religiösen Antriebe Kapuziner wurde, unter der selbst auferlegten schweren Bedingung, daß er nie in den Konvent nach T ü r k h e i m versetzt werde. Ihr sehr großes Anwesen und Vermögen ging späterhin auf einen Neffen über. Der geistliche Sohn starb als Provinzial der Kapuziner in Bayern. Um dieses für die Welt verlorenen, für Gott gewonnen Sohnes willen und zu dessen

10) P. Ulrich Schiegg: Siehe den Beitrag H. Veith in diesem Band.

11) Frau Ursula Zissl, Gattin des Unteren Wirts Franz Zissl. (Mitteilung des Pfarramtes Türkheim).

12) Joseph Anton Zissl. Getauft 14. 3. 1761. (Mitteilung des Pfarramtes) Mit 21 Jahren am 8. 4. 1782 zu Vilshofen als Kapuziner-Novize eingekleidet: P. Joseph Leonissa. Als Provinzial zu Altötting gestorben am 18. 4. 1829. (Mitteilung des Provinzialats).

frommen Andenken lud sie jedes Jahr uns Studenten zu einem Mittagmahl ein, wobei sie noch jedem von uns einen Vierundzwanziger unter das Kuvert legte.

Auch des Orts Pfarrers Mayer¹³ sei hier mit Dank gedacht, der sich als einen guten Gönner bewies. Er lud mich mehrmalen zu Tisch und unterhielt mich mit den Abenteuern, die er in seiner Jugend bestanden. Nachdem er bereits die Theologie absolviert hatte, verläßt er die Studien aus Drang, die weite Welt zu sehen, und trägt die Buck, darin Siegellack, Federn, Farben, anderes Zeug enthalten sind, durch die deutschen Länder vom Rhein bis nach Ungarn. Erst nach mehrjähriger Wanderung kehrt er zu seinem gelehrten Fach zurück und wird Priester und durch einen Genie-Streich schon nach anderthalb Jahren Pfarrer in Türkheim. Das einträgliche Amt forderte wenige Verrichtungen, und so konnte er der Gemeinde immerhin noch genügen, zumal da er in den Kirchenhandlungen pünktlich und gegen die Kranken und Armen zutätig und mittheilsam war. Er wollte mich mit der Geschichte seines Lebens belehren, wie weit es der Mensch bringen könne, wenn er Zuversicht zu sich selbst habe.

Die übrige Zeit schweifte ich mit den Studenten des Orts, deren nicht weniger als 17—20 waren, in der Umgegend umher, die an Feldern, Wiesen, Wäldern Mannigfaltigkeit genug bot, um die Wanderung vergnüglich zu machen. Am liebsten besuchte ich die nördlich vom Orte gelegene Anhöhe, die späterhin der Ludwigsberg benamset wurde. Der Marktflecken liegt im Vordergrund, über und über zwischen hohen Bäumen versteckt, aus denen nur die Giebel der Häuser, die Kirche und das Schloß hervorragt. Im Umkreis eine unübersehbare Ebene, in der 50—60 Ortschaften zerstreut liegen. Gegen Süden zieht sich das anmutige, mit waldigen Anhöhen bekränzte Wertachtal hinauf. Der Gesichtskreis erweitert sich in den Vorbergen, dem Peißen- und Auerberg, bis in die majestätische Gebirgskette, von der die Zugs Spitze selbst den Mittelpunkt bildet, den Hintergrund und Schluß macht.

So vergingen die kurzen Ferien unter abwechselnden Vergnügungen, und es galt jederzeit große Überwindung, sich wiederum in den Ernst und die Ordnung der Schule zu finden. Es war diese aber folgende: Morgens 5 Uhr stand man auf; nach verrichtetem Morgengebete frühstückte man, um 6 Uhr hielt man Privatstudium; um 7 Uhr ging man in die Messe; um 8 Uhr begann die Schule und dauerte bis 11 Uhr. Dann begab man sich zum Essen. Von 1½—2 Uhr wurden wir in der Musik unterrichtet; von 2—4 Uhr ward Schule gehalten; von 4—6 Uhr Erholung und musikalische oder literarische Repetition; um 6 Uhr Abendessen; hierauf Rekreation bis 8 Uhr; zuletzt Privatstudium; um 9 Uhr zu Bette. So hatte jede Stunde des Tages ihre bestimmte Beschäftigung, und wir Singknaben insbesondere kamen nicht aus dem Atem, da sowohl der Musikunterricht als auch so manche Gottesdienste alle unsere Zeit in Anspruch nahmen.

In der Schule behauptete ich unverrückt den ersten Platz und genoß auch am Ende des Schuljahrs dieselbe Auszeichnung wie im vorigen. Die Methode unsers sehr fleißigen und geschickten Lehrers¹⁴ förderte uns gar sehr, so daß die meisten unter uns Syntaxisten selten mehr eines Lexikons bedurften, so sehr waren wir schon in die Sprache eingeeübt. Überhaupt gab sich der treffliche Mann alle Mühe mit uns und verwendete wohl noch so manche Nachtstunde auf den Unterricht in Dingen, die noch nicht förmlich in den Schulplan aufgenommen waren, z. B. in der

13) Pfarrer Georg Alois Mayer vermutlich 1781 instituiert. Starb am 29. 1. 1817 zu Türkheim im Alter von 66 Jahren 9 Monaten (Mittheilung des Pfarramtes).

14) P. Januar Riggemann.

Naturgeschichte, in der Globuslehre, in Physikalischen Experimenten. Wir erkannten dies wohl auch an und schätzten ihn sehr; aber da doch manchmal unsere wenige Teilnahme in Stunden, die wir sonst in Rekreation hätten zubringen können, ihn etwas ärgerlich machte, so erweckte er damit auch in uns den Geist der Neckerei, zu der sein zu sichtbares Streben, in reinem feinen Hochdeutsch zu sprechen, mannigfaltigen Stoff gab. So war das Wort „Zephyr“ ein Lieblingsausdruck von ihm, und alsogleich wurde der verehrte Mann von uns bösen Buben schlechtweg „der Zephyr“ genannt. Ein anderes, unsern oberdeutschen Ohren ungewöhnliches Wort: „Wer pocht!“ gab uns Veranlassung zu dem mutwilligen Spiele, daß der eine und der andere insgeheim klopfte und ein Dritter dann laut fragte: „Wer pocht?“ So vexierten wir ihn dann auch mit den Komplimenten, die wir dem Manne von feiner Lebensart nie recht genug machen konnten, und die wir dann, um ihn zu reizen, vielmehr um die Kameraden lachen zu machen, mit allerlei linkischen Kopfverbeugungen und Kratzfüßen erwiderten. Dies Possenspiel konnte aber natürlicherweise nicht in die Länge getrieben werden, ohne daß die Büberei endlich bemerkt wurde. Der Beleidigte benahm sich klug; er überließ die Untersuchung dem Präfekten, der auch Mann genug war, um den Mutwillen auf immer niederzuschlagen. Zwei der Rädelsführer wurden coram genommen und angesichts der ganzen Klasse am Leibe abgestraft. Wir anderen mußten kniefällig Abbitte leisten.

Es war dies meines Wissens die einzige öffentliche Züchtigung, die in mehreren Jahren bei so großer Anzahl der Studierenden notwendig geworden. In früheren Jahren, erzählte man, sei die Exekution von Woche zu Woche in der Ordnung gewesen; der Präfekt, den grauen Mann im Gefolge, sei an Samstagen von Klasse zu Klasse gewandert und habe die vom Lehrer bezeichneten Straffälligen abgewandelt. Wir konnten uns nur der humansten Behandlung erfreuen. Die Zucht war streng, aber durch die Gewohnheit geregelt und durch religiöse Erziehung gehalten. Die letztere galt als die wichtigste Angelegenheit. Jeder Tag, jede Schulstunde, die Mahlzeiten wurden mit einem Gebete eingeleitet und beschlossen. Der hl. Messe mußten wir täglich beiwohnen; an Sonn- und Feiertagen noch überdies dem Amte und der Vesper, an hohen Festtagen auch den Tageszeiten. Den Unterricht im Katechismus erhielten wir in der Klasse; an Samstagen nachmittags hielt uns Gymnasiasten der Präfekt eine geistliche Exhortation. Jeden Monat gingen wir zur Beichte und Kommunion. Nebst dem gab es das Jahr hindurch noch so manche geistliche Versammlungen, Um- und Bittgänge, andere gottesdienstliche Verrichtungen, denen wir beizuwohnen hatten. Besonders heilsam für uns waren die dreitägigen Exerzitien in der Karwoche, wo überhaupt alle Studien den Übungen der Pietät weichen mußten. Es wurden in diesen Tagen dreimaliger Exhortationen nach der Ordnung der Exerzitien des hl. Ignatius gehalten, die übrigen Stunden mit geistlicher Lektüre, Gebet und im Stillschweigen zugebracht. Die letzten drei Tage sowie das hl. Osterfest verbrachten wir mit dem Klerus in kirchlichen Andachten. Es ist unbeschreiblich, welche Sammlung des Gemütes und welche Glaubensstärkung diese hl. Oktave in uns hervorgebracht. Zeit zu Studien war darum doch genug übrig; denn die Stunden, die man der Reinigung und Erhebung des Gemütes widmet, dienen ja eben dadurch zur Erholung und Erstarkung des Verstandes.

Nebst dieser religiösen und scientivischen Bildung wurden wir denn auch fleißig und gründlich in unsrer Kunst, der Musik geübt. Der Stiftschor war in den Singpartien reichlich besetzt, in den Instrumenten genügend ausgestattet. Die besten Kirchenmusiken wurden von allen Seiten her verschrieben; der Konvent hatte selbst, früher und noch damals, treffliche Tonsetzer. Insbesondere aber

sorgte der Abt, ein Freund der alten Kirchenmusik, für italienische Meisterwerke im Kontrapunkt, die dann an hohen Festtagen von 40—50 Sängern in dem prachtvollen Tempel mit aller Kraft und Präzision ausgeführt wurden.

Theodor Clarer¹⁵, Tonsetzer und Organist, dabei ein guter Tenor, leitete den Chor und verstand jung und alt durch seine Sanftmut und Liebenswürdigkeit für die Musik einzunehmen und zu gleichem Eifer anzutreiben. Wenn mir je im Leben das Bild einer heitern und einträchtigen Künstlergesellschaft vorgekommen, so war es diese Versammlung, wo so ganz aus Liebe für die gute Sache und aus Zuneigung für die leitende Person gewirkt wurde. Insbesondere trug und förderte er auch uns Knaben mit großer Geduld und Nachsicht und gab uns mannigfaltige Beweise eines wahrhaft väterlichen Wohlwollens.

Ich war unter seiner trefflichen Anleitung in der Gesangsbildung soweit gekommen, daß ich den soprano primo auf dem Chor gar wohl versehen konnte — als ich die Stimme mutierte. So unangenehm ihm, dem leidenschaftlichen Musikdirigenten dieses Ereignis fiel, so wenig ließ er mich meine nun mehrige Untüchtigkeit fühlen; vielmehr habe ich es diesem menschenfreundlichen Manne zunächst zu verdanken, daß ich, der ich nun keine Dienste mehr leisten konnte, nicht auch des Freitischen verlustig wurde; denn er wußte mir nicht nur als einer Art von Famulus auf dem Chor mannigfaltige Verrichtungen zuzuteilen, sondern mich gar bald auch zur Nach- und Aushilfe in den Saiteninstrumenten anstellig zu machen, wie er mich denn überhaupt mit gleicher Liebe und Nachsicht zu behandeln fortfuhr. In einem anderen Institute wäre ich ohne Zweifel mir selbst und meinem Schicksale überlassen worden, was denn bei gänzlicher Vermögenslosigkeit meiner Eltern ungewiß und kümmerlich genug gewesen wäre.

Ohne Zweifel um mein baldiges Unterkommen in einem Kloster zu sichern, ward mir im folgenden Jahre erlaubt, mit der Übergebung der Poesie sogleich mich der Rhetorik zu widmen oder vielmehr, da beide Fächer in einem Schulzimmer und zu gleicher Zeit gelehrt wurden, beide Disziplinen miteinander zu studieren. Ungeachtet ich nun aber sattsame Vorbildung im Latein hatte, auch nicht an Talent und Fleiß es mir fehlte, so zeigte doch der geringe Fortschritt, den ich im allgemeinen machte, daß ein solcher Sprung in den Bildungsstufen immerhin bedenklich sei, weil der Verstand zu allem seine Reife, in allem seine Grenze haben muß. Auch zogen mich die Dichter bei weitem mehr an als die Redner, und es unterhielten mich die Verse mehr als die Chrien. Doch erhielt ich am Schlusse des Jahres einen Preis aus der oratorischen Disposition.

Übrigens schweben mir die angenehmen Stunden, die wir während des Unterrichts genossen, noch lebhaft meinem Gedächtnisse vor. Feyerabend war ein vorzüglicher Lehrer, der ganz die Kunst verstanden, uns jungen Leuten den Gegenstand ebenso anziehend als faßlich zu machen. Wenn er mit gerunzelter Stirn und mit seinem scharf durchdringenden Auge anfangs auf der Kanzel erschien, erweckte er ehrfurchtsvolles Stillschweigen und gespannte Aufmerksamkeit; im Verlaufe des Unterrichtes erheiterte sich immer mehr sein Angesicht und entlockte uns Vertrauen, ja heiteres Entgegenkommen. Selbst durchdrungen von dem Geiste der Dichter und Redner, wußte er auch uns für sie einzunehmen, die Schönheit ihrer Sprache zu fühlen, die Erhabenheit der Gesinnung zu bewundern. Er lebte und liebte ganz in ihnen, und er verschmähte es nicht, den Eindruck sogar durch sein deklamatorisches und mimisches Talent zu verstärken. Ich erinnere

15) P. Theodor Clarer. Geb. 15. 7. 1765 zu Dorndorf b. Ulm. Prozeß 9. 8. 1789, Priester 5. 6. 1791. Professor, Chorregent und Novizenmeister. 1805 Pfarrer von Ottobeuren. Gestorben 18. 7. 1820.

mich noch des gewaltigen Eindrucks, den sein emphatischer Vortrag der Rede in Catilinam auf uns machte; wir getrauten uns kaum Atem zu holen, und es stockte das Blut in unsern Adern ob dem Grauen, das seine donnernde Rede über uns verbreitete. Selbst die Posse vermied er nicht, wo sie eben anstand; bei jener Stelle in Virgils Aeneis, wo der Dichter Neptun schildert, wie er aus den Tiefen des Meeres aufsteigt, um die bösen Buben, die Winde, zu verscheuchen, ließ er sein hinter dem Skapulier verstecktes Haupt allmählich in Vorschein kommen, und schrei uns dann mit Stentors Stimme das: Quos ego! zu. Bei solchen Späßen, die er sich nicht selten erlaubte, konnte der sonst streng ernste und düstere Mann herzlich in unser Gelächter mit einstimmen.

Auch seine Zucht als Präfekt der zahlreichen Lehranstalt war musterhaft. Wir waren nie sicher, zu keiner Stunde, weder bei Nacht noch bei Tag, daß er uns nicht mit seiner plötzlichen Erscheinung überraschte. Eines komischen Auftritts will ich hier erwähnen. Ein Knabe, einer unserer Schlafkameraden, mußte sich des Nachts die nächste Gelegenheit suchen, die ein verpönter Platz war. Plötzlich gewahrte er die schwarze Gestalt vor sich, er nimmt Reißaus; da jener ihm auf die Ferse folgt, weiß er sich in des Herzens Angst nicht anders zu retten als daß er rückwärts das Hemde aufzog und so den Verfolger von sich abhielt. Der gute Einfall des beängstigten Knaben belustigte den billig denkenden Mann selbst, so daß er keine weitere Untersuchung anstellte, wohl aber den Possen, der ihm gespielt worden, in einer Anwandlung lustiger Laune uns Begünstigten erzählte.

Es waren dies einige wenige, mit denen er an den Winterabenden in den Freistunden kleine musikalische Unterhaltungen hatte, die zu unserer Bildung gar sehr beitrugen, da wir prima vista zu lesen und schwierigere Partien des Kammerstils zu bestehen genötigt waren. Er war dabei meistens sehr guter Laune und unterhielt uns in den Zwischenpausen mit heitern Allotrien, deren Vortrag dem sonst so ernsten Manne gar wohl anstanden. Es bildete sich zwischen ihm und uns ein durchaus freundliches, behagliches Verhältnis, wie das eines Großvaters unter seinen Enkeln. Mich, den er gar wohl leiden mochte, zog er um diese Zeit an den obern Hof, um zu den Chor- und andern Verrichtungen mehr in der Nähe zu sein. Es ward mir dadurch eine bessere Verpflegung und die Gelegenheit, den sogenannten Hof-Herren¹⁶, dem Kastner, Großkeller- und Küchenmeister, bekannter zu werden, was mir zu vielseitigem Vorteil gereichte.

Um Ostern des Jahres 1799 eröffnete sich bereits für mich die Aussicht in das Reichsstift *Wettenhausen* aufgenommen zu werden. Ich bestand meine Prüfung zur Zufriedenheit, aber die Kriegsläufe, die gleich darauf immer bedrohlicher wurden, verhinderten überhaupt die Aufnahme von Novizen. So verblieb ich denn noch in *Ottobeuren* und trat das folgende Schuljahr unter denselben angenehmen Verhältnissen in den ersten philosophischen Kursus, nachdem ich kaum das fünfzehnte Lebensjahr vollendet hatte. Wir erhielten zum Professor denselben *Januar Riggemann*, der mit seinem gewohnten Eifer sich dem neuen Fache widmete. Das vorgeschriebene Lehrbuch war *Webers Logik und Metaphysik*, die dem Systeme nach dem Kantianismus folgten, dabei sich, wie alle Lehrbücher desselben, durch große Popularität auszeichneten. Neben diesen Disziplinen wurden wir auch in diesem ersten Kursus in der *Algebra* weiter-

16) Die Patres, die mit den Verwaltungsaufgaben betraut waren. Kastner: Verwalter der Korn- und Fruchtkästen und Zinsen. Großkeller: Cellerarius maior, „Wirtschafts- und Finanzminister“ des Klosterstaates. Küchenmeister: Verwalter aller Küchen und Personalchef.

geführt und in die Geometrie eingeleitet. Die Physik nebst der praktischen Mathematik war dem zweiten Kursus vorbehalten.

Das Lyzeum war eine für die stufenweise Entwicklung der jugendlichen Fähigkeiten und auch der natürlichen Rangordnung der Wissenschaften ganz angemessene Institution. Nachdem der Verstand des Knaben an der Sprache und dem Worte genug geübt war, sollte er die Sache nun selbst kennen lernen, aber vorläufig erst in allgemeinen Umrissen, bis ihm endlich die Universität die besondern positiven Wissenschaften eröffnen und darstellen würde. Auch machte das Lyzeum von der strengen Zucht des Gymnasiums zur unbedingten Freiheit der Akademie einen heilsamen Übergang und leitete sehr wohl die Emanzipation ein, die dem Schüler, dem Knaben bei seinem Eintritt ins Leben, ins Jünglingsalter in Aussicht gestellt war. So wurden wir Lyzeisten denn zwar „Herren“ tituliert und zu manchen Freiheiten zugelassen, aber wir genossen noch nicht der Freiheit und der kleine dominus mußte sich gar wohl noch in die Zucht der Schule fügen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, im Karzer, ja sogar durch körperliche Züchtigung, die Rute ad manus, den Mißbrauch der Freiheit, den Mutwillen zu büßen.

Übrigens so wenige und so einfach auch die Gegenstände waren, die uns in der Schule beschäftigten, so machten sie uns jungen Grüblern doch Mühe genug, zumal da der verständige Lehrer daran mannigfaltige Denkübnungen knüpfte, die uns überallhin in die Tiefe und Breite führten. So erinnere ich mich denn auch noch, daß ich mit einem Kameraden einmal bis in die tiefe Nacht über dem Einleitungssatze brütete: *Logica est scientia recte cogitandi*. Ganz natürlich! Wir konnten nicht begreifen, was wir ernst erlernen sollten. Mir gefiel darum die Erklärung von Reuß besser, der bekennt: es sei unmöglich, am Anfang zu sagen, was Logik sei, und am Ende sei es überflüssig. Indessen auch die Übung um der Übung willen hat ihr Gutes, und der Kampf in der Palästra bereitet vor zum Kampfe auf dem Schlachtfelde.

Eine besondere Ruhe und Muße wurde mir durch die Gnade des Abtes zuteil, der mich auf sein Vorzimmer nahm, wo ich, die Schul- und Tischzeit ausgenommen, den ganzen Tag zubrachte. Die Erscheinung dieses außerordentlichen Mannes, den ich nun in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, bleibt mir ewig denkwürdig. Er stellte das vollkommenste Bild eines kräftigen Regenten und eines frommen Aszeten dar. Was er in ersterer Beziehung seinem Stifte gewesen, zeigen die Ottobeurischen Jahrbücher, und uns Jungen war nur bekannt, daß er überall mit eigenen Augen sah und mit festem Willen alles durchsetzte. Zur Aufnahme der Lehranstalt hat er alles Mögliche bewilliget und geleistet, obwohl er uns jungen Leuten übrigens ferne stand und selten uns mit etwas anderem ermahnte als: wir sollten brav sein, aber deutsch brav, nicht lateinisch. Wir hatten große Ehrfurcht vor ihm wie vor dem personifizierten Sittengesetze, welches er denn auch in seinem Leben darstellte. Wir sahen ihn nie lächeln; meistens ging er mit gesenktem Haupte und mit gesammeltem Geiste durch unsere Mitte, wo sich dann ehrfurchtsvolle Stille überall hin verbreitete. Doch störte er uns nie in den erlaubten Vergnügungen und änderte überhaupt nichts in der herkömmlichen Schul- und Lebensordnung, die der jugendlichen Freiheit manchen Spielraum ließ. Und so fand ich mich denn auch als sein Famulus ganz behaglich. Außerdem, daß ich ihm zur Messe dienen mußte, die er morgens $\frac{1}{2}$ 4 Uhr in seiner Kapelle las, hatte ich ihm keinen Dienst zu leisten, wie er denn sonst nur einen einzigen Bedienten hatte. In der anstoßenden Bildergalerie betete er sein Brevier; die übrige Zeit, wenn ihn nicht der öffentliche Gottesdienst und die weltliche Regierung abriefen, verweilte er in seiner Zelle; denn in den Prachtzimmern der Prälatur ließ er sich nie erblicken, als wenn er, der Reichsprälat, Audienz erteilte

und fremde Gäste empfing, die er mit großer Güte behandelte. Ich erinnere mich noch, wie er einem reformierten Pfarrer aus der Nachbarschaft in eigener Person die Galerie, die Bibliothek, andere Merkwürdigkeiten des Klosters zeigte, wofür ihm der dankbare Mann bei seinem Abschiede ehrfurchtsvoll die Hand küßte. „Man müsse,“ äußerte er sich bei dieser Gelegenheit, „die Gegner der katholischen Kirche durch Liebe gewinnen.“

Ich benutzte die Einsamkeit gut, die mich bei meiner damaligen Stellung auf dem Zimmer hielt und bereitete mich zu dem Berufe wohl vor, der mir bald werden sollte. Ich las und schrieb fleißig, und der Abt gab mir manch gnädiges Zeichen, daß er mit mir zufrieden sei. Manchmal sah er wohl auch in das Buch oder in die Schrift, die vor mir lagen, und, leider!, gab ich einmal Veranlassung zu einem großen Verdruß, den mein verehrter Lehrer hatte. Webers Metaphysik war vergriffen. Es kam die Nachricht, daß eine neue umgearbeitete Auflage in deutscher Sprache erscheinen würde. Unser Lehrer nahm keinen Anstand, das Lehrbuch beizubehalten und wir erhielten es aus der Druckerei allmählich in Aushängbogen. Der Abt hatte aber kaum die ersten bei mir entdeckt, als er sämtliche Exemplare konfiszieren ließ und den Lehrer von der Professur abrief. Sein Nachfolger las nun — las in buchstäblichem Sinne einen alten Autor, dessen Name mir nicht mehr beifällt, mit uns durch, woran wir nun, wie sich's denken läßt wenig erbaut wurden. — Ungefähr um dieselbe Zeit entdeckte der Abt bei mir ein Manuskript, das ich emsig abschrieb. Es war eine in deutscher Sprache geschriebene Logik, wie sie Professor Weber seinen Zuhörern diktirt hatte. Unglücklicherweise war das erste Wort, das ihm in die Augen fiel, der Name: Kant, und dies war hinreichend, daß er sogleich, ohne mir's übrigens sonst zu verhalten, die Handschrift wegnahm, wofür er mir eine uralte, in lauter Tabellen abgefaßte Logik und Metaphysik in die Hände gab, die mir aber des scholastischen Scharfsinnes wegen immerhin noch zusagte und nützte.

Fragt man nun nach der Ursache des strengen Eifers, den der Abt hier zutag legte, so muß man den Grund tiefer suchen als etwa nur in der Anwendung einer üblen Laune. Die Philosophie des Tages, zumal die Kantische, drang überall in die Klöster ein und drohte wegen ihrer feindseligen Richtung gegen die mönchische Institution, ja gegen die christliche Religion selbst, nicht geringe Verwirrung anzurichten. So konnte man es denn einem frommen gewissenhaften Vorstand nicht verargen, wenn er diesem Übel mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stunden, ernstlich entgegentrat und die Schule rein und frei davon erhielt. Denn im übrigen, gleichwie er den Professoren der Theologie häretische Bücher zuließ, gestattete er auch dem Professor der Philosophie die neuesten, selbst verhänglichsten Werke in seinem Fache für sich und seine eigene Bildung anzuschaffen, weil doch, wie er einsehen mochte, die Erkenntnis der Wahrheit erst durch deren Schatten, den Irrtum, recht ins Klare und Lichte kommt.

Unter diesen Umständen eröffnete sich für mich die Aussicht, in das Stift selbst als Noviz aufgenommen zu werden, eine Gelegenheit, die ich mit Freuden begrüßte. Von Jugend an mit dem Klosterleben als meinem künftigen Berufe vertraut, durch den Wunsch und Willen meiner Eltern, die weder Sorge noch Mühe scheuten, dazu bestimmt, vom meiner eigenen Neigung, die mich zur Einsamkeit und zur wissenschaftlichen Beschäftigung hinzog, darauf angewiesen: konnte ich es nur für das größte Glück schätzen, daß sich mir ein solches fürstlich-ähnliches Stift eröffnete, wo ohnedies der Abt mein erster Gönner war und wo so viele wohlwollende Männer mich empfangen, mit denen ich einst in brüderlichen Verhältnissen ein mit Würde und Muße ausgestattetes Leben zubringen sollte.

Im dritten Abschnitt beschreibt Ludwig Aurbacher sein Klosterleben (1801–1804). Mit ihm waren Novizen ein Fr. Gottfried Ackermann und ein Fr. Franz Xaver Eger.

Am 18. Oktober 1801 traten wir ein und erhielten zu unserer größten Freude zum Novizenmeister den Mann, welchen wir vor allen liebten und ehrten, den Theodor Clarer.

Das Leben eines Novizen ist nun freilich mit unsäglichen Mühen und Beschwerden, Demütigungen und Entbehrungen aller Art verbunden, so daß es großer Geistes- und Körperkräfte bedarf, um nicht unter ihrer Last zu erliegen. Um die Mitte der Nacht, nach einem kaum vierhalbstündigen Schläfe weckt die Glocke zu den Metten, die bis nach ein Uhr dauern. Nachdem man wieder eines mäßigen Schlafes genossen, ruft um $\frac{3}{4}$ 5 Uhr das Glöcklein zum Tagwerk, das sich nun in Betrachtung, Studium und Gebet teilt. Das letztere nimmt den größeren Teil des Tages zumal an Festen ein. Von 6–7 Uhr singt man die Prim und die Terz, von 9– $\frac{1}{2}$ 11 Uhr die Sext, None zusamt der Konvent-Messe, von 3– $\frac{1}{2}$ 4 Uhr die Vesper von 7– $\frac{1}{2}$ 8 Uhr die Komplet. Mit halbstündiger Betrachtung beginnt und schließt man den Tag, wobei stilles Gebet: coram sanctissimo, vor- und nachgeht. Zum Vorwurf unserer Studien im Probejahr dienten uns, nebst der Regel des hl. Benedikts, die Psalmen und aszetischen Bücher, wozu noch unser wackerer Novizenmeister den Unterricht im Choralgesang und Vorlesungen über Moralphilosophie fügte. Hierzu kam noch der beschwerliche Dienst, den wir im Chor und bei Tisch den Brüdern zu leisten hatten, wo wir denn überall, wo Handreichung notwendig war, die ersten und die letzten sein mußten.

Diese vielen Beschwerden unsers Dienstes und ein sonst so freudloses und allen Eigenwillen tötendes Leben erleichterte und verstüßte uns die freundliche Behandlung unsers väterlichen Freundes Theodor. Er war einer der seltenen Männer, deren bloße Nähe schon erfreut und erquickt. Mit seiner Sanftmut und Heiterkeit vertrieb er allen Geist des Unmuts, der sich unser manchmal bemächtigen wollte. Er legte uns nicht nur freiwillige Demütigung auf, was gewissermaßen in seinem Berufe lag, sondern er widersetzte sich standhaft auch jeder Zudringlichkeit von außen, selbst des strengen Abtes, in dessen Maximen sogar die harte Behandlung eines Novizen lag. Als dieser mich einmal am Weihnachtsabend wegen einer unverschuldeten Vernachlässigung im Chor vor dem ganzen Konvent, ja, vor den Studenten, die der Komplet beiwohnten, durch einen scharfen lauten Verweis prostituierte, so daß ich darüber fast in Verzweiflung geriet: so war er Mannes genug, mich bei dem erzürnten Abte zu rechtfertigen, der mir dann ein freundliches Wort zurücksagen ließ. Auch erhielt ich bei dieser Gelegenheit so viele Beweise des Wohlwollens von seiten der geistlichen Herren, die mich von dem Entschlusse, das Kloster zu verlassen, zurückzuhalten suchten, daß ich alle Unbilden und Beschwerden vergaß, und nur um so lieber in einer Gemeinde verweilte, unter der ich mir die freundlichen Verhältnisse für die Zukunft versprechen durfte. Diese Zukunft eröffnete mir auch sonst eine freudige Aussicht und erheiterte die etwas triste Gegenwart, daß ich mich bei Fassung erhalten konnte. Der Konvent bestand aus 40–50 gebildeten Männern, die in geregelter Lebensordnung und in freundschaftlicher Eintracht beisammen lebten. Die Disziplin war streng nach Herkommen und dem Willen des Abtes. Die Klausur gestattete keinem Laien den Zutritt in den Konvent; Silentium herrschte von abends 7 Uhr bis morgens 7 Uhr. Die Stunden des Tages waren genau eingeteilt. Keine Unterhaltung erlaubt als zu festgesetzten Zeit und in dem Museum oder im Garten und auf Spaziergängen, alles gemeinschaftlich. Keiner besaß auch nur das

mindeste Eigentum. Nichts durfte aus Liebhaberei getrieben und gehalten werden, nicht einmal Blumen, Vögel, Gemälde, ohne Vorwissen und Bewilligung des Abtes. Ein paar Kronen auf die Hand, bei Gelegenheit der Herbstferien, war alles, worüber der Mönch disponieren konnte. Tisch, Kleidung, Lager waren allen gleich. Selbst der Abt nahm sich nichts voraus. Er aß, so oft er nur konnte, an dem gemeinschaftlichen Tische der Brüder und erlaubte sich keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Erst in den letzten Jahren seines Lebens, auf wiederholtes Andringen des Arztes, nahm er morgens und mittags eine Tasse Kaffe zu sich, die er sich gleich andern in der Zelle selbst bereitete.

Auf der anderen Seite aber genossen die Konventualen eine dem Reichtum des Stiftes angemessene Pflege und Würde. Das Kloster gehörte zu den schönsten und größten in Schwaben. Das ganze Quadrat, dessen jede Seite 406 Werkschuhe in die Länge betrug, wird durch einen Zwischenbau in zwei Oblongen geteilt, und so der geistliche Konvent von dem weltlichen Hofe geschieden. Jede Zelle in zwei Stock übereinander, liegt gegen Osten, mit der Aussicht auf den unten liegenden Markt und die anliegende Gegend. Jede Zeile besteht aus einem oblongen geräumigen Zimmer, an das ein Alkoven mit Bettstelle und ein Studiol stoßen. Keller, Speisesaal, Museum und Bibliothek sind in einem besonderen Trakt, der das Oblongum des Konventes in zwei kleinere Quadrate teilt, ausgeführt nach dem sinnreichen Einfall des Erbauers, welcher sagte: Den Mönchen zieme vorerst Arbeit in der Bibliothek, dann Erholung in dem Museum, dann mögen sie im Refektorium ihren Hunger und aus dem Keller ihren Durst stillen. Die Bibliothek, deren Saal einer kleinen Kirche gleicht, ist reich an ältern und neuern Werken, zumal aus den Fächern der Theologie, der Jurisprudenz und der Historie. Jeder Geistliche, zumal die Professoren, hatten überdies ihre Handbibliothek in ihrem Studiol; alle nötigen nicht schon vorhandenen Bücher wurden nachgeschafft. Für die Kleidung und alle sonstigen Bedürfnisse bis auf die zwei erlaubten Luxusmittel Kaffe und Tabak sorgte der Prior. Im Refektorio war gemeinschaftlicher Tisch. Jeder Geistliche hatte ein Maß Wein und soviel Becher Bier als er verlangte. Das Essen war reichlich und gut, obgleich einfach, und am Neujahrstag war der Küchenszettel schon für das ganze Jahr gemacht. Während des Tisches wurde vorgelesen; man begann mit einem Kapitel aus der Bibel, das in ehrfurchtsvoller Stille angehört wurde, dann, nachdem die Zeitung des Tages vorgenommen worden, folgte die Vorlesung aus einem größeren historischen Werke, das eben zum Vorwurfe gekommen war.

Den größern Teil des Tages nahm der Gottesdienst ein für die Konventherren, die nicht ihre Zeit der Ökonomie, der Seelsorge, der Wissenschaft zu widmen hatten. Der Chor war bei Tag und Nacht immer wohl besetzt und von gebildeten Männerstimmen gut erhalten. Nichts glich der Erhabenheit eines Te Deum, wenn es in mitternächtlicher Stunde mit Begleitung der beiden Orgeln in dem majestätischen Tempel von vierzig Männerstimmen abgesungen wurde oder eines Choralamts, das zur Advent- und Fastenzeit von dem vollen Männerchor ohne Orgelbegleitung stattfand. Aber auch die Instrumentalmusik erschien in großer Ausbildung, sowohl die Kirchen- und Kammermusik. Denn an festlichen Tagen wurden auch bei Tischzeit Symphonien aufgeführt. Singpartien und Quartette gegeben; ja, zu jener Zeit, von der ich spreche, wagte man sich sogar an die großen Oratorien von H a y d n, die Schöpfung¹⁷ und die Vier Jahreszeiten, deren Aufführung in dem prächtigen Kaisersaale vor dem versammelten Adel der

17) aufgeführt am 20. X. 1801 im Kaisersaal anlässlich des goldenen Profeß-Jubiläums von Abt Honorat G o e h l.

Nachbarschaft bewirkt wurde. Von den Kontrapunkten war schon früher die Rede und ich habe diese Meisterwerke der Musik meines Wissens später nie voller und präziser vernommen als in Ottobeuren.

So lebten denn die Mitglieder des Stiftes Jahr aus, Jahr ein in würdiger Beschäftigung, mannigfaltiger Unterhaltung, ohne Sorge für die Zukunft, in einer freundlichen Gegenwart. Für die Fähigkeiten und Neigungen der einzelnen bot das Kloster Gelegenheit und Freiheit genug dar, ohne daß zu viele und zu dringende Dienstanforderungen der Entwicklung und Befriedigung derselben hinderlich gefallen wären. Wer immer Sinn und Lust hatte zu wissenschaftlicher Ausbildung und Anwendung, zu regsamer nach außen tätiger Dienstleistung, zum Predigtamte, zur Seelsorge überhaupt, der konnte seine eigentümlichen Talente kultivieren, die denn auch der umsichtige Abt zu seiner Zeit wohl anzu stellen und zu benutzen wußte, denn der Abt berief allein zu den Ämtern, und keiner, auch der Begabteste nicht, hatte ein Recht zu fordern oder auch, falls es ihm nicht anstehen mochte, sich dessen zu weigern. Wohl aber stand ihm frei, mit Verzichtleistung auf alle Ämter die Zelle zu verlangen, um, nach der Strenge und dem Zwecke des Ordens, dem Gebete, der Betrachtung, dem Gottesdienste allein zu leben.

Bei so würdigen angenehmen Verhältnissen, die mir die Zukunft bot, konnte ich keinen Augenblick anstehen, mich durch feierliche Gelübde einer Gemeinde zu verpflichten, die insgesamt eine, durch äußere Umstände und innere Einrichtung hochbegünstigte Familie bildete und gegen deren einzelne Mitglieder ich zumal auch alle Achtung und Liebe hegte. Das Schicksal wollte es anders. Schon zwei Monate früher, ehe das Noviziatjahr verflossen war, ward dem Stifte angekündigt, daß es vermöge des Luneviller Friedens und des Regensburger Kongresses an Bayern abgetreten sei, das sofort im nächsten Dezember Besitz davon ergreifen werde. Wir armen Novizen waren nun so recht, wie man sagt, in suspenso, Abt¹⁸ und Konvent, vermöge der ihnen noch zustehenden Machtvollkommenheit, erlaubten uns die Profeß; ob Bayern dagegen diesen Akt anerkennen und unser Recht honorieren werde, stand sehr im Zweifel; jedenfalls aber — und diese Gewissensansicht entschied — wäre es durchaus unangemessen gewesen, sich für ein Institut zu verpflichten, dessen Auflösung wahrscheinlich schon beschlossen war. Wir wurden daher, nach unserem Wunsch, zur Ablegung der vota simplicia zugelassen, vermöge deren man sich von beiden Seiten im Falle, daß das Kloster fortbestehen sollte, zum Behalten und Verbleiben anheischig machte. So waren wir denn noch bis zum nächsten Frühjahr in Ungewißheit hingehalten: als eines Morgens der Abt uns zu sich beschied und einen fürstlichen Befehl uns vorwies, daß wir gegen Remuneration von 150 fl. Reisegeld zu entlassen seien.

So war denn meines Lebens Plan zerstört, den meine Eltern mit so vieler Sorgfalt angelegt und fortgeführt, nach dem meine ganze Jugenderziehung, meine Neigung und Befähigung sich ausschließlich gerichtet. Ohne alles Vermögen, ohne Empfehlung und Konnexion, ohne alle Welterfahrung bei angeborener Schüchternheit und Bescheidenheit, was sollte ich wählen, wohin mich wenden, was tun? Mein Entschluß war gefaßt. Es existierten noch die vorderösterreichischen Klöster. Mein väterlicher Freund Theodor nannte mir *Wiblingen*, und er zweifelte nicht an der Aufnahme. Sie wurde bewilligt, unbedingt; und so reisten wir zwei — denn noch ein Konnoviz¹⁹ gesellte sich zu mir —, wie wir standen und

18) Abt Paulus Alt. Reg. ab 1802, starb 1807.

19) L i n d e r, Alb. Ott. S. 137:

gingen, dahin ab und wurden den übrigen Klerikern, sieben an der Zahl, sogleich beigezelt.

So glücklich Ludwig Aurbacher in Ottobeuren war, so sehr unglücklich wurde er in Wiblingen. Nach harten Kämpfen mit sich selbst, die nicht ohne Folgen auf seine Gesundheit blieben, rang er sich zu dem Entschluß durch, das Kloster wiederzuverlassen. Er berichtet darüber:

Durch meine Körper- und Seelenleiden war ich zu einem Skelett abgemagert und abgezehrt, und ich sah nichts anderes vor mir, als daß ich mich noch eine Weile fortschleppen könnte, um endlich im Elend zu sterben. Doch der gewisse Tod war mir noch erwünschter als die Höllequal, die ich dulden mußte. Ich bat um meine Entlassung aus dem Kloster, die mir aber erst nach einer halbjährigen zur weiteren Überlegung gegönnten Frist gewährt wurde.

An einem trüben Herbstmorgen, der ganz zu meinem Innern stimmte, verließ ich das Kloster und wanderte, von einem Famulus begleitet, dem nahen Ulm zu, wo er mich in der Glocke absetzte. Ich weiß nicht, war es auf die Empfehlung des Abtes selbst, der mich auch bei meinem Abschiede beschenkte, oder lag es in der Gutmütigkeit der Wirtin, kurz, sie empfing und hielt mich wie eine zweite Mutter; ich sollte so lange bei ihr bleiben, als es mir beliebte, und sich eine Aussicht für mein weiteres Auskommen eröffnete. Ein solches Labsal, das mir in dieser Samariterin geworden, war mir auch notwendig, um mich vor Verzweiflung zu bewahren. Das erste bei meiner Ankunft war, daß ich mich in einen endlosen Strom von Tränen ergoß und mich so recht ausweinte. Ich fand einige Erquickung, zumal auch in der mütterlichen Zusprache der guten Frau, die alles aufbot, mich zu zerstreuen und mir meinen Zustand zu erleichtern. Wie ich nun aber dann überlegte, was ich beginnen, wohin ich mich wenden, welchen Beruf ich wählen, wie ich mich kleiden, ernähren, erhalten sollte, da fiel die Nacht mit ihren schreckenden Gespenstern neuerdings in mein Herz, und wo ich hinsah, war's dunkel und wüste um mich. So weit war ich fest entschlossen, daß ich nicht ins väterliche Haus zurückkehren wollte; ich hätte nur Jammer und Kummer dahin gebracht, ohne Rat, Hilfe und Unterstützung erwarten zu dürfen. Auch im Vaterlande wollte ich nicht bleiben, das mich so rücksichtslos aus meiner sichern Versorgung gerissen und ohne alle Unterstützung mich mir selber überlassen hatte. Ich wollte nach Salzburg auswandern, wo ich auf Empfehlung des Abtes und unter der Leitung meines ehemaligen Novizenmeisters die Theologie zu studieren und zum geistlichen Stande mich auszubilden die Absicht hatte. Dies alles war aber leichter eronnen als ausgeführt. Ich hatte nur ein paar Kronen in der Tasche, und wenn ich an die Hindernisse und Wagnisse dachte, die meinem improvisierten Plane im Wege standen, so verzweifelte ich wiederum an der Ausführung meines Entschlusses und verfiel in die alte Mut- und Hoffnungslosigkeit.

An einem trüben Nachmittage, als ich wieder das Münster besuchte — ich war mit meiner Qual allein in dem weiten großen Gewölbe, so einsam und allein wie in der weiten großen Welt — da lehnte ich mich vor Schwäche an einen Pfeiler und atmete schwer auf und zog das Büchlein von der Nachfolge Christi hervor,

Fr. Gottfried Ackermann, geb zu Ottobeuren 3. 9. 1782; nach Aufhebung am 2. 12. 1802 nach Wiblingen, dort neues Noviziat. Profeß 1. 1. 1805. Priester 21. 12. 1805. Nach Aufhebung von Wiblingen (1807) 23. 7. 1808 Kaplan in Oberndorf, dann Pfarrer von Egolfs, dort gestorben 21. 5. 1843.

versuchend, ob mir nicht daraus Trost und Freude zu erholen sei. Ich schlug mechanisch das 29. Kapitel des III. Buches²⁰ auf und las. Und sieh! die Eistrinde, die sich um mein Herz gelegt hatte, löste sich plötzlich, und mein Auge füllte sich mit lindernden Tränen und ich konnte wieder beten, nach Jahren wieder andächtig beten. Eine unglaubliche Ruhe und Heiterkeit verbreitete sich alsbald über mein Inneres; ich verließ den Tempel wie neu geboren, bestärkt im Glauben und in der Hoffnung.

Indem ich nun im Abenddunkel durch die Gassen wanderte, um nach Hause zu gehen, begegnete mir von ungefähr mein alter väterlicher Freund Theodor Claerer, der in Begleitung des ehemaligen Kanzlers²¹ von Ottobeuren zufälligerweise nach Ulm gekommen war. Er erschrak anfangs über mir wie über einem Gespenst, nachdem er aber meine Geschichte kurz vernommen, fühlte er tiefes Mitleid mit mir und zog mich in den Gasthof, wo er mich dem Kanzler vorstellte. Noch an demselben Abende ward die Verabredung getroffen, daß ich als Hofmeister seines einzigen Sohnes eintreten könnte gegen freie Wohnung und Verpflegung und ein mäßiges jährliches Honorar. So war mir denn Theodor als ein rettender Engel erschienen, der in dem Augenblicke, wo die Not am größten war, mir Hilfe vom Himmel gebracht hatte.

Niemand war über die plötzliche glückliche Wendung meines Schicksales froher als meine gute Wirtin. Sie wollte mich noch solange unentgeltlich im Hause und in Pflege halten, bis sich meine Gesundheit wieder hergestellt hätte. Aber es trieb mich eine unendliche Sehnsucht nach Hause zu meinen Eltern, um ihnen selbst die Nachricht von meiner Versorgung früher noch zu hinterbringen, ehe noch die Kunde von meiner Apostasie zu ihren Ohren gekommen sein würde.

Im vierten Abschnitt berichtet Ludwig Aurbacher über sein Hofmeisterleben mit einem Rückblick und Vorblick über die Zeit von 1804–1808. Ausführlich berichtet er im Zusammenhang mit einem Besuch im Elternhaus über alles, was sich inzwischen in seiner Familie abgespielt hat. Dann erzählt er über seine Tätigkeit als Hauslehrer bei dem Sohne des Herrn von Weckbecker. Es fiel Aurbacher sehr schwer, sich nach mehrjährigem Klosterleben in der Welt zurecht zu finden. Doch die vertraute Ottobeurer Atmosphäre brachte ihm auf diesem schwierigen Weg wesentliche Erleichterungen. Zwar war das Reichsstift aufgehoben, doch blieb ein Großteil der Mönche im Kloster beisammen. Dadurch konnte Aurbacher mit seinen einstigen Lehrern und Mitbrüdern freundschaftlichen Umgang pflegen. Er berichtet darüber:

Mit der Zufriedenheit meines Gemütes erholte und befestigte sich auch während dieser Zeit meine Gesundheit wieder, obwohl ich noch längere Zeit ärztlicher Hilfe bedurfte. Eine geregelte mäßige Lebensweise, beständige in abwechselnden Geschäften sich selbst erholende Tätigkeit vor allem eine Gemütsruhe, die durch eine entschiedene Resignation nach Innen und Außen gesichert stand, wirkten wohlthätig auf mein physisches Behagen, das denn, nach dem Gesetze wechselseitiger Einwirkung, wieder vorteilhaften Einfluß auf das psychische übte. Zur Erhaltung dieses behaglichen Zustandes trugen noch viel bei: die mir seit Jahren bekannte und beliebte Umgegend, in der ich mich gern erging, die wohlthuende

20) „Wie man zur Zeit der Trübsal Gott anrufen und Ihn preisen soll.“

21) Josef Weckbecker von Sternfeld, der vom Bayerischen Staat als Beamter im Rentamt Ottobeuren übernommen worden war.

Nähe der Gönner und Freunde meiner Jugend, zumal des jetztigen Ortspfarrers Theodor Clarer, die sich mir fortwährend gewogen erzeigten und zu Rat und Tat geneigt erwiesen, vor allem die unabhängige sorglose Lage, in der ich mich befand, und die so sehr meinen edlern Neigungen und Wünschen zusagte, daß ich mir eine Veränderung derselben als Verbesserung kaum denken mochte.

Nun sollte sich aber ohne mein Zutun eine Aussicht zu einer meinem Sinnen und Streben ganz angemessenen Anstellung eröffnen, die auch nach äußern Verhältnissen vorteilhaft und ehrenvoll war. Bei Gelegenheit nämlich, wo der ehemalige Kapitular des Stiftes, nunmehriger bayerischer Hofastronom, dann Obersteuerrat Ulrich Schiegg seine Herbstferien zu Ottobeuren unter seinen ehemaligen Mitbrüdern zubrachte, stellte mich ihm mein väterlicher Freund Clarer vor und ersuchte ihn um gelegentliche Empfehlung zu einer öffentlichen Lehrstelle, zu welchem Behufe ich ihm nebst den Studienzeugnissen einige schriftliche Dokumente meines Talentes und Fleißes einhändigte. Zu meiner großen freudigen Überraschung meldete er kommenden August 1808: Es werde durch den Austritt seines künftigen Kollegen Badhauser die Stelle eines Professors des deutschen Stils und der Aesthetik im k. Kadettenkorps erledigt, wozu ich bereits in Vorschlag gekommen sei; ich sollte daher auf Antrag des Kommandanten mich alsbald in München persönlich stellen, um das Weitere zu vernehmen. Es sei übrigens mit der Stelle eines Professors dasselbst ein Gehalt von achthundert Gulden und die Achtung eines Kollegial-Rates verbunden gleichwie bei den Professoren der Universität.“ Als ich mich ungesäumt in München gemeldet hatte, erhielt ich den Auftrag, die nächsten Ferien gleichsam zur Prüfung für die im Korps zurückgebliebenen Zöglinge Vorlesungen zu halten und sofort meiner Anstellung entgegenzusehen. Es geschah, und zwar zur Zufriedenheit der Studien-Kommission, die ein paar Mal in dem Hörsale meiner Vorlesung beigewohnt hatte. Im Oktober erhielt ich meine provisorische Anstellung mit 600 fl. nebst der Versicherung, daß ich nach dem Austritt meines Vorgängers, der um Ostern erfolgen würde, in das Definitivum mit vollem Gehalt eintreten sollte.

Diese plötzliche Wendung meines Schicksales — die anständige, ja ehrenvolle Versorgung eines jungen Menschen, der in einen Winkel des Königreichs gebannt, an eine der ersten Anstalten des Reiches berufen wurde, ohne Verdienst, ohne Bewerbung, ohne Konnexion — verpflichtete mich freilich zu großem Danke gegen die Vorsehung, die durch meine Freunde und Gönner so gnädig für mich gesorgt hatte; und die dankbare Erinnerung daran, ich gestehe es, ließ mich auch so manche Täuschungen verschmerzen, die ich in der Folge erfahren mußte. Meine Gönner und Freunde in Ottobeuren bezeugten mir die innigste Teilnahme; und da ich zudem meinem Zöglinge die Aufnahme ins Lyzeum bewirkte und ihm somit den Weg eröffnete zur akademischen Laufbahn, so schied ich zu allgemeiner Zufriedenheit und stellte mich auch für alle Zukunft in die freundschaftlichsten Verhältnisse zur Familie, der ich so vieles zu verdanken hatte.

Aurbacher wurde am 24. 10. 1808 zunächst provisorisch als Lehrer im Kadettenkorps und Nachfolger Badhausers ernannt. 1809 erhielt er die endgültige Anstellung als Professor. Mit dem Benediktinerorden und seinen Freunden in Ottobeuren blieb Aurbacher zeitlebens in innigster Verbindung. Die herzlichen Worte der Dankbarkeit an Ottobeuren dürften wohl wiederlegen, was Seebaß in seinem Nachwort von der einseitig klösterlichen Erziehung Aurbachers schreibt²².

22) Seebaß: S. 172/173.

Aurbacher blieb Zeit seines Lebens unverheiratet. Als er die Nachricht vom Tode seines innigsten Freundes Theodor Clarer (18. 7. 1820) erfuhr, trug er von diesem Tage an nur noch schwarze Kleidung²³.

Ludwig Aurbacher trat 1834 im Alter von 50 Jahren wegen Kränklichkeit frühzeitig in den Ruhestand. Nach weiteren 13 Jahren eifrigster literarischer Tätigkeit starb er zu München am 27. Mai 1847.

23) Lindner, Alb. Ott. II. S. 68.